

Deutsche und antike Kultur

Autor(en): **Faesi, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **8 (1911)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

elle s'appuie aussi sur des faits récents que je développerai dans un prochain article.

Notre mission, telle qu'elle se dégage du passé, est loin d'être accomplie. Je la vois dans une transformation, dans un ennoblement de notre démocratie. Nous avons à démontrer par des faits tout ce que peut l'homme-citoyen qui se discipline lui-même par sa propre volonté. Tandis qu'en d'autres pays la direction vient d'un roi, d'une aristocratie, d'un Parlement, en Suisse c'est nous qui tenons le gouvernail. Cet honneur implique des sacrifices. Depuis six cents ans nous avons prouvé la *possibilité* d'une république démocratique; il faut faire plus et en prouver la *nécessité* pour la dignité humaine. Quand, malgré les différences de langues, de religions, d'intérêts et de mentalités, nous aurons créé un organisme supérieur à tous les instincts, alors nous aurons travaillé pour l'humanité, conquis son respect et mérité de ne pas disparaître. Le droit prévaudra sur la force; la fraternité prévaudra sur l'égoïsme; notre gloire sera de l'avoir prouvé par l'exemple.

LAUSANNE

E. BOVET



DEUTSCHE UND ANTIKE KULTUR

EINE ANTWORT AUF DEN ARTIKEL „CULTURE FRANÇAISE ET CULTURE ANTIQUE“ VON LOUIS GOUMAZ

Nein, Herr Goumaz, man fühlt in deutsch sprechenden Landen durchaus nicht das Bedürfnis nach einer Rückkehr zur antiken Kultur! Trotz der Rede des Kaisers nicht, der übrigens als leicht beeinflusster Enthusiast bald für das eine, bald für das entgegengesetzte Ideal schwärmt, und, sei er nun wirklich im Herzen Philhellene oder nicht, jedenfalls der schädlichste Feind ernster, moderner Kunst und ein Mäcen geschmackloser Talmikunst ist. Im Gegenteil, Monsieur Goumaz, wir fragen uns immer ungeduldiger angesichts der Unfruchtbarkeit des humanistischen Gymnasiums: „Quousque tandem? Quid mihi Hecuba?“ Ja, *horribile dictu, ceterum censeo*, der Unterricht in toten Sprachen „*esse delendam*“,

oder, dieses Pereat noch energischer auf französisch ausgedrückt:
Ecrasez l'infame!

Sie wenden ein: „Quod licet Jovi, non licet bovi“. („Sic.“) Was für Deutschland passt, das passt vielleicht nicht für Frankreich. Schließlich ist Latein die Muttersprache des Französischen, also in einem organischeren Zusammenhang und leichter erlernbar als für uns. Die Pietät hat einen Sinn und ihre Vorteile. Dennoch meine ich, Frankreich könne schadlos auf diesen Totenkult verzichten; seine Kultur ist solid, organisch und vor allem durchdringender, allgemeiner als die unsere. Dieses Kompliment sollte Herrn Goumaz versöhnlich stimmen, falls ihm wirklich an der französischen Kultur mehr gelegen ist als an der antiken. Übrigens haben sich, wenn ich recht unterrichtet bin, neustens doch auch gewichtige Stimmen aus der französischen Gelehrtenwelt gegen den Unterricht in antiken Sprachen ausgesprochen.

Aber zu unsern eignen und den deutschen Verhältnissen! Ich habe mich durch meine Zitate schon als Lateiner legitimiert. Viel andere Verwendung der in etwa 2000 Stunden (in Worten: zweitausend) mühsam erworbenen Lateinkenntnisse habe ich leider nicht gefunden. Cui bono, cui bono? frage ich mich umsonst. Und das trotz eines teilweise vorzüglichen Unterrichts. Aber wie viel mehr hätte mich ein geistreicher Lehrer durch Philosophie oder Naturwissenschaft als durch den Sallust und Cicero gefördert!

Gerade wer einen organisierten Kopf einem vollgepfropften vorzieht, muss den Lateinunterricht als eine Belastung mit Vokabeln, Regeln und Ausnahmen verurteilen; ich bestreite, dass er besonders geeignet sei, „den Geist zu disziplinieren, ihm Ordnung, Klarheit und Logik beizubringen.“ (Von der „urbanité“ wollen wir lieber gar nicht reden; es sei, sie bestehe denn in der gegenseitigen Liebenswürdigkeit unerlaubter Hilfe.) Nein, ich habe die klarsten Köpfe nicht bei den Lateinern, sondern bei Chemikern, Biologen und Juristen gefunden, und ein zeit- und sachgemäßes Denken ist heute aus Sprachkritik, Erkenntnistheorie und Naturwissenschaft zu lernen. Von der „vollendeten und darum ewigen Schönheit, von den reinsten Quellen der Poesie“ bei den prosaischen Römern zu sprechen, dazu braucht es doch schon den Mut

der Verzweiflung. Wenn es auf ursprüngliche und echte Poesie ankommen würde, so schlüge ich vor, Latein durch Chinesisch zu ersetzen. Allen Ernstes! Ja, wenn Herr Goumaz allenfalls von den raffinierten Spatrömern wie Catull und Properz gesprochen hätte! Aber diese feinen Dekadenten wird man in der Schule nicht eben in den Vordergrund stellen. Nicht in der Literatur steckt die römische Größe; der Geschichtsunterricht, ein Streifzug ins römische Recht, die Anschauung römischer Tempel und Aquädukte kann uns einen viel deutlicheren Begriff davon geben. Nein, um idealer, kultureller Gründe willen lohnte sich nicht der zehnte Teil der zweitausend mühsamen Stunden, die Herr Goumaz den Schülern als Konfitüre zum Frühstück servieren will! Ob es in Frankreich noch so harmlose Jünglinge gibt, die das schlucken? Ich glaube, sie sind eher geneigt, an *déconfiture* zu glauben.

Bleiben die praktischen Gründe fürs Lateinische. Nein, auch die bleiben nicht. Erstens: Das Studium römischen Rechts schwindet zusehends; die Einführung des neuen Zivilgesetzbuches wird es in Bälde vollends verdrängen. Zweitens: Dem Deutschsprechenden soll das Latein die Erlernung des Italiänischen und Französischen erleichtern. Richtig. Nach dem selben Prinzip könnten wir den Franzosen raten, einen Vorkurs in Urgermanisch und Mittelhochdeutsch zu nehmen. Das erleichtert das Deutschstudium ungemein! Nur ist die Vorbereitung beidemale so weitschweifig, dass man nie mehr diejenigen einholt, die von Anfang an dem Ziel direkt entgegensteuern. Tatsächlich gelangen vor lauter Latein die wenigsten von uns auch nur zu den Anfangsgründen des Italiänischen, noch in den Vollbesitz der französischen Sprache. Und beides wäre für uns doch so unendlich viel wichtiger! Aus praktischen Gründen, wie als ideale „Konfitüre“. Aus französischen Dichtern ist unvergleichlich mehr zu holen als aus lateinischen. (Neue Kompensation für Herrn Goumaz, falls ihm wirklich an der Kultur seines Vaterlandes mehr gelegen ist als an der antiken; was ich ein wenig bezweifle.) Endlich ein direkter Schaden, den das Lateinische bei uns, nicht aber bei unsern westlichen Nachbarn stiftet: es verdirbt den Stil in der Muttersprache. Durch diese Infektion erklärt sich unser ledernes, unanschauliches, schleppendes Deutsch, gewürzt mit dem *ablativus absolutus* und gespickt mit „nicht sowohl . . . , als auch“, „einerseits wohl . . . anderseits

aber nicht“, und dergleichen Herrlichkeiten. Uns ist aber an der deutschen Kultur gelegen und nicht an der antiken!

Beim *Griechischen* fallen die „praktischen Gesichtspunkte“ von vornherein außer Betracht. Um das Erfassen einer allerhöchsten Kultur handelt es sich hier, die gewiss als ein Gegensatz erscheint zu unserm „Industrialismus, Utilitarismus und unserer Realpolitik“. Aber hat man jemals gehört, dass im Deutschen Reich der Griechischlehrer ein Träger lebendiger Bildung sei oder ein hellenischer Mensch? Er wird gewöhnlich als das genaue Gegenteil geschildert, als ein verknöchertes Philologe. Wie kann er bei diesem lächerlichen Gegensatz zur eigenen Person seiner Aufgabe gerecht werden? In seinen tiefen Gedanken über die „Zukunft unserer Bildungsanstalten“ sagt Nietzsche: „Eine wahrhaft ‚klassische Bildung‘ ist etwas so unerhört Schweres und Seltenes und fordert eine so komplizierte Begabung, dass es nur der Naivität oder der Unverschämtheit vorbehalten ist, diese als erreichbares Ziel des Gymnasiums zu versprechen.“

Da es sich also überhaupt nur um einen starken und bleibenden Eindruck, um eine bedeutende Anregung, aber nicht ein vollständiges Erfassen der hellenischen Welt handeln kann, und und da anerkanntermaßen der Lernbetrieb vielen den unbefangenen Genuss verkehrt, fragt es sich, ob man nicht die Kenntnis der griechischen Sprache ersparen kann. Habe ich persönlich erfahren, dass uns trotz dem Lateinischen die römische Literatur tot bleiben kann, so weiß ich andererseits, dass wir ohne die geringste Kenntnis des Griechischen eine hinlängliche Idee vom Kern hellenischer Kultur erhalten können. Wurde Schiller durch seine kümmerliche Sprachkenntnis verhindert, antike Größe zu erfassen und zu gestalten? Auch Goethe muss ich ins Feld führen. Er äußerte sich in seinen spätern Tagen dahin (leider ist mir der genaue Wortlaut entfallen), bei den vielen trefflichen Übersetzungen rate er eigentlich vom Studium der griechischen Sprache als von etwas Überflüssigem ab. Und das vor hundert Jahren! Wieviel mehr muss es heute gelten, wo außer der entwickelteren Übersetzungskunst eine vorzügliche kultur- und kunstgeschichtliche Literatur, eine Heerschar leicht zugänglicher Reproduktionen und die leichtere Erreichbarkeit der Originale das Verständnis unerhört begünstigen.

Aber das wichtigste: Heute ist die Antike tausendfach assi-

miliert in deutscher Kunst; griechische Poesie strömt uns durch das Medium unserer meisten Dichter zu, griechische Kultur durch unsere eigenen Bildhauer. Das ist die uns gemäße Form der Antike!

Um noch einmal mit einem lateinischen Zitat aufzuwarten: „Eheu, fugaces, Postume, Postume labuntur anni!“ — Vernunft wird Unsinn, Wohltat, Plage! Der Humanismus des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts war eine gewaltige Förderung und Befreiung, ja eine historische Notwendigkeit, und noch zu Lessings, noch zu des jungen Goethe Zeit hätte mancher für das Griechische eine Lanze gebrochen, der jetzt seinen Spieß dagegen kehrt. An der griechischen Kultur hat sich unsere eigene aufgerichtet; aber wer lässt das Gerüst noch stehen, wenn das Haus schon unter Dach ist?

Ja man kann weiter gehen und sich fragen, ob nicht die Antike unsere eigene Kultur zu lang und zu stark gebeizt, manches verdorben und erstickt und vom geraden Wachstum abgelenkt hat? Ob sie nicht das harmonische Bild der deutschen Klassik stört und große Dichter (man denke an ein Werk wie die Braut von Messina) auf Abwege gelockt; von den kleinern, etwa einem Platen, gar nicht zu reden! Ob die tausendfachen Bemühungen, das hellenische Ideal wieder zu verwirklichen, ein Segen und nicht vielmehr ein verhängnisvoller Irrtum waren? Noch Nietzsche sah das alleinige Heil im Griechentum, heute wenden wir uns mehr und mehr neuen, selbst erschaffenen Göttern zu, von fremden Idealen weg zu eigenen.

Gewiss, noch ist mit der deutschen (und allgemein der modernen) Kultur nicht alles im Reinen, noch stößt man unversehens auf eine fast unglaubliche Barbarei. Warum hat der antike Besen sie nicht ausgekehrt? An Zeit hat es nicht gefehlt. Er ist abgebraucht; neue Besen kehren besser.

Gibt es nicht zu denken, dass das Jahrhundert der Geschichtsforschung sich als das allerunfähigste, vielleicht als das einzige unfähige erwies, einen eigenen Stil zu schaffen? Der Rückblick in die Vergangenheit vermag wohl anzuregen, aber wohl nicht eigentlich schöpferisch zu wirken.

Dass die gewaltige Zivilisation der Gegenwart in den Dienst einer ihr entsprechenden Kultur gestellt, durch diese gerechtfertigt,

fruchtbar gemacht und gekrönt werde, das ist der brennende Wunsch auch der jüngsten Generationen. Aber ihr Ziel ist nicht der Humanismus, sondern die gänzliche Verschmelzung, die Synthese der vorhandenen Kulturelemente, von denen die Antike nur eines ist; und vor allem: nicht bloß aus den untern, ausgenützten Schichten früherer Zeiten, sondern aus dem überreichen Humus der Gegenwart selbst soll der Baum der Kultur seine Nahrung saugen.

Ich kehre den Spieß des Herrn Goumaz um: Ist es nicht „une tentative folle“, dem Humanismus wieder auf die schwachen Beine helfen zu wollen? Tote Sprachen sollen begraben werden, mit der Zeit könnten sie die frische Luft gefährlich infizieren. Niemand wird den Philologen und Fachgelehrten ihre weitere Sektion verwehren; die geistig überfütterte Jugend wird man — und auch das ist ganz im Sinn des antiken Bildungsideals — von dem zeit- und kraftverschlingenden Studium toter Sprachen zu entlasten und zu Sport, Körperkultur und einem freien Genuss unserer eigenen Kunstschöpfungen zu leiten suchen.

Mir kommen die Verse aus „Huttens letzten Tagen“ zu Sinn, mit denen der Held des Humanismus die untergehende Ritterwelt verspottet. Lebte er heut, er würde sie wohl auf den Humanismus selber münzen:

Hier läuft ein Kerl und schwingt die Halebard,
Der's nicht bemerkt, dass er getötet ward!

Bei meinem Bart! Das Bild der alten Zeit,
Die noch die Waffe führt und schilt und schreit,

Den jungen Tag bekämpft mit Trutz und List
Und nicht bemerkt, dass sie verstorben ist!

ZURICH

ROBERT FAESI

